Zeitschrift: Schweizerisches Forst-Journal

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 6 (1855)

Heft: 3

Rubrik: Forstliche Notitzen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Forstliche Notigen.

Aus den Verhandlungen des schlesischen Forstvereins von 1853 entnehmen wir folgende recht interessante Notigen, die manchem unserer Leser noch neu sein dürsten. Wir geben selbe nur ganz kurz und ohne weiteren Zusaß, da sich wohl später Gelegenheit zeigen dürste, auf das eine oder andere zurückzustommen.

- 1) Forstmeister Ulbrich in Bernstadt (Provinz preußisch Schlessen, Regierungsbezirk Breslau) berichtet, daß in seiner Gegend das Farrenkraut als ein vorzügliches Füllmaterial zu Unter= und Oberbetten Berwendung sindet, zu welchem Zwecke es gesammelt werden muß, nachdem es abgestorben und bezreits gelb geworden ist. Mähet man es grün ab und trockenet es, so behält es immer einen starken, unangenehmen Geruch, der für schwache Nerven namentlich selbst schädlich werden kann. Gut eingebrachtes Farrenkraut mag jedenfalls als Lager ebenso gute Dienste thun, als das Buchenlaub, das bei uns in der Schweiz an manchen Orten für die Bettsäcke gesammelt wird, wo es an Stroh gebricht und verdient daher wohl mit Recht einige Ausmerksamkeit als Nebennutzung, wo kein Buschenlaub vorhanden und anderes Füllmaterial sür die Betten den ärmeren Leuten nicht zu Gebot steht.
- 2) Das Schütten der Kiefer will Dr. Goeppert eisner Pilzbildung, dem hysterius pinastri zuschreiben. Dieser Anssicht widerspricht jedoch Dr. Stein und meint diese Bildung des Pilzes sei mehr nur als eine Folge der absterbenden Nasdeln anzusehen, die Krankheit selbst resultire aber von den nachstheiligen Einflüssen der Witterung und des Bodens auf die Pflanze. Hieran reihen wir eine Ansicht des preußischen Oberförsters Leister er, von Neuzelle bei Frankfurt an der Oder, welcher in einem sehr interessanten Aussach im Januarshefte der allgemeinen Forsts und Jagdzeitung von 1855 unter der Ausschrift "dur forstlichen Naturgeschichte der Baumknospen," unter anderem Lesenswerthen schreibt: "Die Schüttkrankheit

der jungen Kiefern entsteht zum größten Theil aus der Erschöpfung der Lebensthätigkeit der Pflanze, indem sich bei der jungen Pflanze, wo das Verhältniß der Wurzel zur Stammund Zweigbildung noch nicht hergestellt ist, weder vollskändige Knospen gebildet, noch die Nadeln ihre organische Entwicklung beendet haben. Knospen und Nadeln unterliegen dann naturwidrig der Einwirkung der Atmosphäre und der Theilnahme an dem Temperaturwechsel, werden von den übrigen Pflanzentheilen namentlich von der Wurzel in ihrer Lebensthätigkeit nicht unterstützt und leiden dadurch an ihren Organismen. In Folge dessen tritt dieser Krankheitszustand der Kiefer und dann undesdingt der Tod der jungen Pflanze ein, wenn die Organismen der Nadeln und Endknospen erschöpft, zum Frühjahr ihre Kunktionen nicht übernehmen kann."

Auf die Frage, wie man nun also der Schüttfrankheit der Kiefern steuern könne, glauben wir ganz bestimmt beobachtet zu haben, daß es am besten sei, sich vor allzu dichten Saaten in den Saatschulen und vor zu großer Verbesserung des Bodens durch Brennerde, Compost-Erde u. drgl. zu hüten. Dünne Kiefernsaaten auf gewöhnlich gutem Boden haben wenigstens nach unserer Erfahrung die Schüttfrankheit niemals, dichte Saaten und zu üppig gedüngte Saaten dagegen immer bekommen. Doch ist das Protokoll über die Kiefern-Schüttfrankheit noch offen!

3) Die Benutzung der Kiefern-Nadeln zur Bereitung der Waldwolle und deren weitere Verarbeitung zu Bettdecken, Kleisdern, Polstern u. s. w. ist schon seit zwölf Jahren durch den Obersorstmeister von Pannewitz in Preußen bekannt gegeben worsden und es sollen nun bereits einige Fabriken für diese Artikel in dem kiesernreichen Preußen errichtet worden sein, was wohl den meisten unserer Leser nichts Neues mehr sein wird. In neuerer Zeit wird nun aber aus Fichtenholz auch Papier sabrizirt, namentlich Pappendeckel. Ein Papiersabrikant Große in Giersdorf bei Warmbrunn in Schlesien ist nach den Mitztheilungen, die v. Pannewitz im schlesischen Forstwerein machte, der Ersinder dieser neuen Industrie. Nach der Monatsschrift

für das würtembergische Forstwesen von 1853 macht aber Herr Fabrifant Boelter in Seidenheim Anspruch auf die erfte Erfindung der Holzpapierfabrikation, indem er bereits 1846 für Würtemberg, 1847 für Frankreich und 1849 für Preußen u. f. w. dazu ein Batent erhalten habe. - Laffen wir diesen Streit liegen, genug für uns, daß die Erfindung gemacht ist und allem Anscheine nach sich gut bewährt, denn es werden schon alle möglichen Papier und Pappendeckel=Corten auf diefe Beife bereitet und in Handel gebracht. Die Auseinandersetzung bes Srn. Voelter in der würtembergischen Monatsschrift über die Art und Weise dieser Papierfabrifation und das Verhältniß des Zusates von Hadern (Lumpen) ist namentlich für Techni= fer von großem Interesse. Für den Forstmann entnehmen wir daraus für einmal nur noch, daß namentlich Afpen, Bapeln, Weiden, Birken sich am leichteften und billigsten dazu werden verarbeiten lassen.

4) Nun berichten uns aber die "Annales forestières de Paris", daß in der Sitzung der Akademie der Wiffenschaften zu Paris am 23. Oftober 1854 Herr J. Ed. Arnould ein Berfahren angegeben hat, vermittelft welchem aus Holzfasern Zucker und Weingeist dargestellt werden könne, und wenn auch die Experimente des Hrn. Arnould vorerst nur im Laboratorium (also im Kleinen) stattgefunden haben, so zweifelt boch Berr Pelouze, der über deffen Erfindung Bericht zu erstatten hatte, nicht daran, daß auch eine Fabrifation im Großen fich rentiren werde; da nach den ersten Versuchen zu urtheilen 100 Kilo= gramm Sägspäne 75 bis 80 Prozent Bucker und 2 Heftoliter Alkohol geben. Er fügt noch hinzu: bei dem jetigen Preise der Schwefelfäure und des Alfohols, selbst wenn die unzerlegt bleibende, nur mit dem Kalf sich verbindende Schwefelfäure verloren ginge, würde man schon beträchtlichen Gewinn aus dieser Fabrifation ziehen. Aber es ist nicht zweifelhaft, daß man bald jene verstedte Schwefelfäure wieder auszuscheiden oder nut= bar zu machen lernen wird. Man wird z. B. sich berselben bei der Zerlegung der Fettsäuren (um sie in Stearin und Dlein zu verwandeln) bedienen können. — Der vom Berichterstatter

in der Akademie vorgezeigte Holzbranntwein war in der That gut, nur hatte er einigen Anflug eines brenglichen Geruchs, von dem er durch wiederholte Destillation leicht befreit werden könnte. Diese Erfindung dürfte, wenn sie sich bewährte, für große Sagmühlen der Beachtung werth fein, da fie ben Sagspähn=Abfall mit Vortheil verwenden ließe. — Doch einstweilen ift ichon eine zwedmäßige Verwendung der oft werthlosen Sagspähne als Düngermaterial möglich, wofür in der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung im Januar 1855 und Henduf im Centrablatt für gef. Landt. folgendes Verfahren angibt: "Man schichte die Spähne in hohe Haufen, laffe die unterfte Schichte trocken, befeuchte die darauf folgende und trete sie fest, bedecke den Haufen ringsum mit Rasen und zünde die unterste trockene Schichte nach Art eines Meilers an. Man erhält so theils Afche, theils eine verkohlte kompakte Masse. Hiermit bestreue man im Herbst den Boden etwa 2 Finger hoch. Im Frühjahr bei ber Bearbeitung zerfrummelt fie fich gang gut; Die Saaten (nach ber namentlich mit Gerfte und Kartoffeln gemachten Erfahrung) geben mehrere Tage früher auf, bleiben gefund und gedeihen vortrefflich." Das Einstreuen der Sägspäne auf Mattland ohne diese Vorbereitung wird bei uns in der Schweiz öfters angewendet; diese Verkohlungsart dürfte jedoch für manche Zwecke vorzuziehen sein, da die Düngkraft schneller zur Wirfung fommt.

5) Aus den Verhandlungen des schlesischen Forstwereins entnehmen wir ferner, daß Herr Oberförster Biermans, der in seinen Forsten viel gegen die Beschädigungen des Frostes anzukämpsen hat, hiergegen als Schutzmittel die Anwendung von Streisschlägen in der Art vorschlagt, daß abwechselnd kahle Hiebe in verhältnißmässiger Breite zum Schattenwurf der stehenzbleibenden Bestände (quasi Koulissen), von Süd und Südwest in den zu verzüngenden Wald gelegt würden. Einerseits ist es der dadurch entstehende Windzug, anderseits die Abhaltung der ersten Sonnenstrahlen, welche die nachtheiligen Folgen des Frostes modifiziren sollen, zugleich ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Verzüngungen unter dem seitlichen Schatten und Schutz

ber Nebenbestände aus leicht begreiflichen Gründen mit mehr Sicherheit bewerkstelligt werden können. Die Idee ift nicht übel und wir erinnern uns dieselbe bereits im Jahr 1840, wenigstens in ähnlicher Weise in einem Theil bes Steigerwaldes mit Erfolg ausgeführt gesehen zu haben und entnehmen in dieser Beziehung Folgendes aus unserem forstlichen Tagebuch: "Von der Spite des Ebersberges (Revier Eltmann in Dberfranken, Konigreich Bayern) sah man auf dem nordöstlich liegenden Kretzberg eine vor 25-30 Jahren gemachte Kultur, welche barin bestund, daß der in gang schlechten Bestandesverhältnissen sich befindende Abhang, dessen Boden für fernere Laubholz=Anzucht zu sehr herunter gekommen war, in 25-30 Schritte breiten Streifen von Nordost nach Südwest fahl abgeholzt und bann mit Rothtannen angefäet wurde. Diese Kultur ift nun auch gang vortrefflich gediehen und follen die Radelholz = Streifen später zur Besamung der dazwischen liegen gebliebenen Laubholz= Streifen bienen."

Der Uebelstand, daß durch eine dergleichen Koulissenhausung ein Waldbestand in sehr viele schmale verschiedenartige Streisen zertheilt wird, ist jedenfalls nicht ganz gleichgiltig und für die Wirthschaftsführung unangenehm, allein wo nur unster einem solchen Seitenschutz ein frästiger Nachwuchs zu erziehen wäre, jedenfalls besser als eine regelmäßig über ganze Flächen sich ausdehnende, aber schlechten Erfolg habende Verzüngung. Es fann hier übrigens nur die Stizze dieses Verzüngungse Versfahrens von Viermans gegeben werden, deren ausführlicheres Detail ist am bezeichneten Orte selbst zu lesen und von genüsgendem Interesse für den weiterstrebenden Forstwirth.

6) Gegen das Auffrieren der Saatreihen in den Saatschulen, das bekanntermaßen in gut gelockertem Boden namentlich die Pflänzchen im ersten Jahre oft sehr benachtheiligt und manche schöngelungene junge Saat gänzlich zerstören kann, wird das Belegen des Bodens der Saatbeete zwischen den Saatreihen mit Stangen und Steinen in den obigen Forstwereinsverhandlungen empfohlen. Wirksam mag dieses Mittel auch sein, doch dürfte eine Decke von Laub oder Moos unter den Stangen oder Steinen den Zweck noch vollständiger erreichen. Das Auflegen von Stangen, Zweigen oder Steinen auf das Laub oder Moos ist jedenfalls nöthig, damit erstere Deckungmittel nicht durch die Winde fortgeweht werden.

7. Oberforstrath von Berg in Tharand gibt in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung, Januar 1855, höchst interessante Relationen seiner 1854 unternommenen Reise nach Skandinavien, aus der wir später noch einige Auszüge mittheilen werden, da wir viele für unsere eigenen Verhältnisse passende forstliche Winke daraus entnehmen können. Für dießmal nur einige Notizen über dort vorkommende Forst- Nebennutzungen. Er schreibt darüber:

"Die Birkenrinde, welche von dem Theile des Stammes, wo dieselbe noch nicht aufgesprungen ist, oft und rund um den Stamm, so daß derselben mitunter davon eingeht, meist aber merkwürdig gut diese Operation besteht, abgeschält wird, spielt eine Hauptvolle. Man gebraucht sie in sehr großer Masse zum Decken der Dächer, indem sie auf eine Holzunterlage gebracht wird und auf diese der Rasen, eine Bedachung, welche man in Skandinavien sehr häusig sindet. In manchen Gegenden macht des Birkenrinde einen Handelsartisel aus, z. B. sah ich in Romsdale große Transporte nach der Küste zugehen. Außerdem wird die Birkenrinde, in sehmale Streisen geschnitten, zu Schuhen, zu Körben oder zu größeren, auf dem Rücken zu tragenden Quersäcken viel verwendet. — Von den zarten Fichtenwurzeln macht man sehr beliebte, in der That auch sehr haltbare Stricke."

"Als Kuriosum sei hier noch die Benutzung der Baumrinde zu Brod, Rindenbrod, Barkbröd, gedacht. Man benutzt dazu nicht die Birken- oder Fichtenrinde, wie man häusiger geschrieben sindet, sondern nur die sastige Rinde der Kiefer. Diese wird 14 Tage in sließendes Wasser gelegt, dann getrocknet, gemahlen oder gestampst und etwa mit einem Drittel bis der Hälfte Hafermehl zusammengeknetet und in der Form der übrigen schwedischen Brode slach und hart verbacken. Das Brod sieht dunkelbraun aus und schmeckt sehr stark und unangenehm nach Kiefernholz. Ich habe etwas davon mitgebracht und es wird jest in dem akademischen Laboratorium untersucht; von dem Resultate der Untersuchung werde ich später eine Notitz geben. Uebrigens wird das Brod in den nördlichen Provinzen z. B. Wärmland, in der sogenannten Finnmark, in neuerer Zeit nur sehr aus nahmsweise dann gebacken, wenn wirkliche Hungersnoth ist, wie das zuletzt im Jahr 1847 der Fall war. In solchen Nothfällen wird auch der im Walde häusig vorkommende Rumex acetosella zur Brodbereitung verwendet. Man schneidet die Pflanze im Herbste mit dem Samen ab, trocknet, pulvert und verbackt sie mit einem Drittel oder der Hälfte Hafermehl, Syrgresschröd. — Auch die Lindenrinde benutzt man zu gleichen Zwecken, indem man mit derselben ebenso verfährt, wie mit der Riefernrinde, das Brod davon habe ich indessen nicht gesehen."

"Theerbrennerei sindet man ziemlich viele, ich sah nur die Methode in ganz rohen Gruben. Sie wurde selbst mehr mitten im Lande in größerer Ausdehnung betrieben, weil durch die Blokade der Ostsee und des bothnischen Meerbusens die Preise des Theers sehr gestiegen waren. Man benutt dazu dasselbe Material wie bei uns. — Harznuhung dagegen habe ich nirzgends bemerkt, auch nichts davon gehört, kennt man sie überzhaupt im Norden, so ist sie sicher nicht weit verbreitet. Die Kiefer wird nicht dazu angelichtet, wohl aber sindet man in Dalarne und Helsingland oft die Kiefer auf Mannshöhe rund um den Stamm geschält, um den Harzssluß zu vermehren und um von den trockenen Bäumen gutes, speckiges Holz zu Leuchtsspähnen zu erhalten.

Literarische Notiken.

"Kurze Anleitung zur Behandlung der Waldungen von I. "J. Reel, Kantons-Forstinspektor in St. Gallen 1854. Ein "Hand= und Taschenbuch zum Selbstunterrichte und praktischen "Gebrauch zusammengestellt und bearbeitet zunächst für die Bann= "warte der Staats=, Gemeinds= und Korporationswaldungen "des Kantons St. Gallen, Ortsverwaltungen', Rhodmeister und "Privatwaldbesitzer."